

D-DAY

Thorsten Wulff folgte für ein Projekt analog den Spuren Robert Capas und Henri Cartier Bressons.



Links: Zwei Polnische Soldatendarsteller am Strand bei Colleville-sur-Mer. | Rechts: 75 Jahre später – ein Britischer Veteran begrüßt seinen Amerikanischen Waffenbruder.

Am Morgen des 6. Juni 1944 wurde an einem Strand in der Normandie Geschichte geschrieben. Nachdem im Lauf der Nacht schon 24.000 Amerikanische, Britische und Kanadische Fallschirmjäger im Hinterland abgesprungen waren begannen die

Landeoperationen von Operation Overlord um 6:30 Uhr. Auf einem 80 Kilometer breiten, in die Sektoren Utah, Omaha, Gold, Juno, und Sword eingeteilten Streifen Sand zwischen Valognes und Caen, landeten 160.000 Soldaten die mit über 5.000 Schiffen

den Kanal überquert hatten. Stalin hatte von seinen westlichen Verbündeten Roosevelt und Churchill immer wieder die Etablierung einer zweiten Front gefordert um die Rote Armee zu entlasten. Das Dritte Reich war sich der Gefahr einer Invasion des Kontinents lange bewußt, die Arbeiten am Atlantikwall liefen unter der Leitung Erwin Rommels auf Hochdruck. Da für Anfang Juni schlechtes Wetter angesagt war fuhr Rommel zum Geburtstag seiner Frau nach Hause. Die Alliierten hatten sich im Vorfeld des Angriffs umfangreicher Täuschungsmanöver bedient, um einen Landung in Norwegen oder Calais zu simulieren. Trotz der ungünstigen Wetterverhältnisse entschied sich Dwight Eisenhower einen Tag später als geplant am 6. Juni die Befreiung Europas zu wagen.

Wie die Soldaten wartete auch Robert Capa mit seinen Kollegen im Londoner LIFE-Büro auf den Startschuss des Unternehmens. Er vertrieb sich die Zeit mit seiner



Leica mit 35 mm. Man kommt nah genug heran.

Freundin Pinky Justin im Hotel Dorchester und feierte rauschende Parties mit dem Schriftsteller Ernest Hemingway. Dieser flog bei einem Unfall durch die Windschutzscheibe seines Autos und hätte beinahe den D-Day verpasst.

Am 29. Mai kam endlich die ersehnte Nachricht, es ging los. Capa wurde dem 16. Regiment der Ersten Infanteriedivision zugeteilt, einer Truppe, die er schon von den Kämpfen in Italien kannte. Er schloss sich Kompanie E des zweiten Bataillons an, das Ziel war der Strandabschnitt Easy Red bei Colleville-sur-Mer. Um drei Uhr morgens erreichte das Transportschiff USS Henrico mit Capa an Bord die Küste der Normandie, es gab Rührei und Kaffee zum Frühstück. Gegen vier wurden die Landungsboote in die unruhige See gelassen, die Soldaten schützten ihre Waffen mit Zellophanhüllen, und es gab Papiertüten für diejenigen, die ihr Frühstück nicht halten konnten. Omaha war, entgegen den Einschätzungen der Planer, schwer befestigt und über die Steilküste verteilte sich ein Netz aus stark bewaffneten Bunkern. Rommel hatte den Strand mit Hindernissen aus Stahl und Beton geschützt, es gab kaum Deckung gegen das Maschinengewehrfeuer der erhöhten deutschen Positionen. Zur Vorbereitung der Landungen hatten Bomber in der Nacht Einsätze geflogen, die Marineschiffe feuerten ihre Geschütz auf die Bunker in der Steilküste ab. Wegen schlechter Sicht waren die Bomben weit im Inland abgeworfen worden, die deutschen Anlagen in Omaha waren damit weitgehend intakt und es fehlte am Strand an schutzgebenden Kratern. Die Landungsboote brachten die Angreifer bei Wind und hohem Wellengang so weit wie möglich an die Küste heran, sobald sich die Bugklappen öffneten, sprangen die Männer ins Wasser. Überall schlugen die Geschosse der Verteidiger ein, inmitten des Chaos schaffte Robert Capa es bis zu einer Panzerperre aus Stahl. Er versteckte sich hinter einem ausgebrannten Amphibienpanzer und folgte zwei Soldaten ans Ufer. Im nassen Sand an einer Stacheldrahtbarriere blieb er liegen, zwischen herannahender Flut und Maschinengewehrfeuer. „Ich hatte nichts besseres zu tun, also fotografierte ich“ erzählte er später. Im Sucher seiner Contax war der Vordergrund mit den nassen Stiefeln und grünen Gesichtern der Soldaten gefüllt, der Hintergrund mit dem Rauch von Granaten, brennenden Panzern und gestrandeten Booten. Nachdem seine Filme voll waren, rettete Capa sich auf ein Landungsboot und kehrte nach England zurück. In Portsmouth angekommen händigte er seine Filme einem PR-Offizier der Armee zum Kurierttransport nach London aus. Sie kamen erst um 21 Uhr dort an, mussten noch entwickelt werden und die Zensur durchlaufen, um es nach New York und in die nächste Ausgabe des von LIFE zu schaffen. Bildredakteur John Morris wartete zusammen mit der ganzen Welt ungeduldig auf die Filme, und schickte sie mit der Anweisung „Rush, rush, rush“ ins Labor.

1984 hörte ich zum ersten Mal diese Geschichte. Die Figur Robert Capa, Freund Hemingways und Cartier-Bressons, am Strand mit Picasso, verliebt in Ingrid Bergmann, Magnum-Gründer mit Zigarette im Mundwinkel, der Krimis in der Badewanne liest und mit seinen Bildern die Welt verändert, ist ein moderner Heldenmythos. Inklusive seines viel zu frühen Todes in Vietnam 1954. Du wirst Fotoreporter, sagte ich mir und folgte dem Motto, war dein Bild nicht gut, warst nicht dicht genug dran. Die Omaha-Geschichte ließ mich nicht los, eigentlich wollte ich vor fünf Jahren zum 70ten Jahrestag in der Normandie sein. In der Nacht des 5. Juni 2014 saß ich mit Stanley Kubricks Familie in dessen Bibliothek in England und verpasste mein Boot. Anfang des Jahres kaufte ich eine Leica M6 von 1989. 75 Jahre D-Day schien die richtige erste Geschichte für sie zu sein.

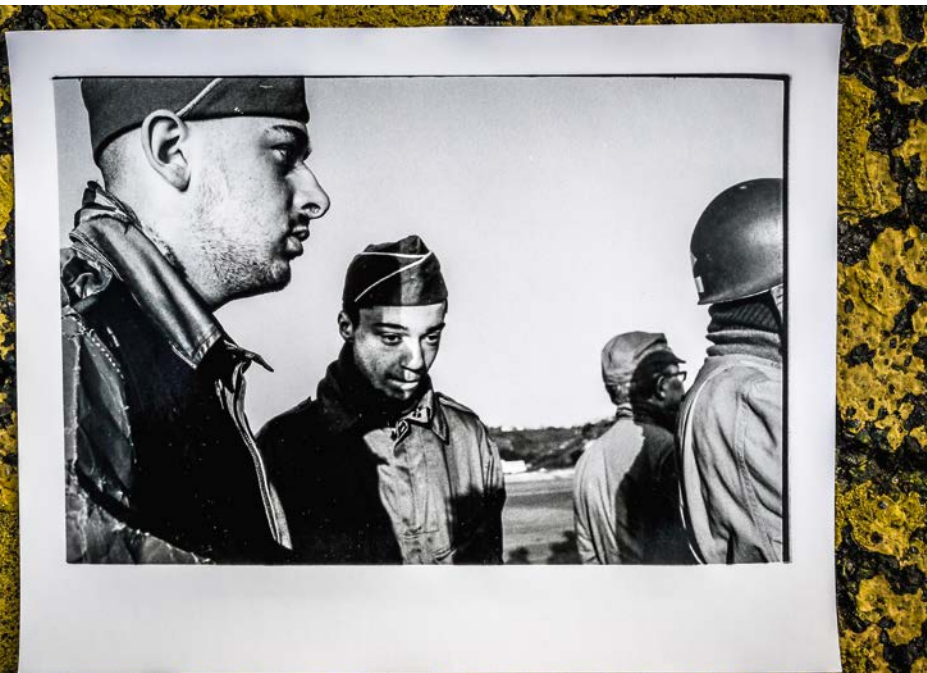


Oben: Auch wenn Robert Capa von Leica auf Contax umstieg, war die M6 das unaufdringliche Werkzeug um dem Geist von 75 Jahren D-Day gerecht zu werden. | Portrait eines Vergrößerers (unten): Leitz brachte den Autofokus-Focomat Ic 1950 heraus. Besonders praktisch sind die Mulden zum verarbeiten von ungeschnittenem Film.

Am Strand

Ich kaufte Fotochemie, Papier und Entwicklerdosen. Bei den Recherchen zum Thema Analoglabor entdeckte ich eine Geschichte über den Meisterprinter George Fèvre, der bei PICTO, einem Pariser Fotolabor, die Abzüge für Cartier-Bresson anfertigte. Dementsprechend motiviert, mit neuem Analog-Workflow, (Tri-X von Kodak entwickelt in HC-110 Lösung B, Vergrößerungen mit Leitz Focomat und Ilford Warmton-Barytpapier) ging es in die Norman-

>>>



Oben: Morgens am Strand wird eindringlich bewußt welche Szenen sich hier 1944 abgespielt haben.
 | Unten: Entscheidender Augenblick. Die Unauffälligkeit der Leica ermöglicht intensive Nähe ohne den Moment zu stören.

mierten Freund an. Die M6 klickt sehr leise.

Wir schliefen direkt am Strand, im Auto. Das Geräusch marschierender Stiefel weckte uns um sechs Uhr, kurz vor Sonnenaufgang. Ein wunderbar ruhiger Morgen, die Sonne stieg aus dem ruhigen Meer. 1944 war hier die Hölle los, Menschen wurden verletzt und starben, es stürmte und regnete. Weit draußen sah ich ein sich umarmendes Paar im goldenen Licht stehen, griff die Leica und lief los. Es war Ebbe, der Strand von tiefen Prieln durchzogen. Ein Soldat trug eine amerikanische Flagge, ich drückte ab und lief weiter. Als ich das Paar erreichte, er trug ein Handtuch unter seinem US-Stahlhelm, war ich überrascht: Sie waren Deutsche. Mehr und mehr Uniformierte strebten der Wasserlinie entgegen, eine junge Frau von den Rangers lief an mir vorbei Wasser spritze dabei auf ihr automatisches Gewehr. Das Licht war perfekt, an dem düsteren Morgen 75 Jahre früher hatte Capa seine beiden Contax II mit Kodak Super-XX Film geladen. Ich hatte den Luxus von Blende 5,6 und 8 bei 1/250 Sekunde. Und niemand schoss auf mich.

An der Wasserlinie bildete sich eine Linie aus Menschen, ein Soldat watete ein paar Meter hinein. Weit weg an einem Mahnmahl spielte der Schotte, die Musik wehte herüber und machte den kollektiven Moment des Erinnerns noch Erhabener. Ich schwankte zwischen der Vorstellung welche Opfer hier gebracht wurden, und den

>>> die. Nadja und ich fuhren direkt nach Vierville-sur-Mer. Der Ort glich einem Armeelager, Dutzende von Jeeps und Truppentransportern, sogar ein Panzer, waren angereist, Hunderte von „Reenactors“, Schlacht-Nachstellern in authentischen Uniformen perfekt bis zu den kleinsten Details, hatten ihre Zelte aufgeschlagen. Am Strand trafen wir eine Gruppe von „echten“ US-Army Rangers, erkennbar an ihrem aktuellen Tarnoutfit. Ein Schotte spielte auf einer Brücke Dudelsack, beobachtet von einem Pärchen die aussahen als hätten sie 1944 eine Zeitmaschine bestiegen. Ich drängte mich unauffällig mit der Leica heran, fokussierte und hatte Glück, die junge Frau drehte sich um und lächelte ihren unifor-

unglaublichen Bildern die sich mir boten. Die Leica am Auge umkreiste ich Gruppen von Menschen die auf das Meer und in die Vergangenheit blickten, mit dem Bewusstsein das hier der Verlauf der Weltgeschichte von sehr vielen jungen Menschen verändert worden war. In Zeiten von Trump und Brexit erscheint es fast unmöglich, sich vorzustellen wieviel Energie es gekostet haben muß sich der Kriegsmaschine der Nazis entgegenzustellen. Durch ihre technische Reduktion war die M6 das richtige Werkzeug diesen Moment festzuhalten, nur 36 Bilder pro Film – und ohne Nachschauen auf dem Kameradisplay, ob das Bild auch scharf ist, oder richtig belichtet.



Ein Soldat trug eine Amerikanische Flagge, ich drückte ab und lief weiter.

Entwicklung

Nach der Rückkehr entwickelte ich die Filme in Berlin. Die Bilder waren scharf und korrekt belichtet... und mußten jetzt mittels eines 60 Jahre alten Focomats in Abzüge verwandelt werden. Wo bei Lightroom ein paar Klicks mit dem Korrekturpinsel reichen, verlangt die analoge Dunkelkammer den Einsatz von Aufheller, Abwedler, Masken für den Himmel. Es gilt ständig Teststreifen zu belichten. Und dabei nicht nur die korrekte Belichtung für die verschiedenen Bildbereiche zu finden, das Multigrade-Material erlaubt per Split-Grade die Gradation innerhalb eines Bildes zu mischen. Ich habe Ansel Adams Labortechnik immer bewundert, er verbrachte trotz Zonensystem und Prävisualisierung sehr viel Zeit im Labor und holte das Beste aus Yosemite heraus. Nur ging Ansel Bild für Bild vor, nicht Kleinbildfilm für Kleinbildfilm. Obwohl ich mich beim Fotografieren zurückhielt, blieben etwa 100 Bilder, die ich printen wollte. Um Zeit zu sparen, zog ich alle Aufnahmen mit Gradation 3 ab, manche etwas zu hell, manche zu dunkel.

Cartier-Bressons

Und dann fuhr ich mit einem vollen Fotopapierkarton zurück nach Frankreich. In Arles lief das große jährliche Fotofestival, die Rencontres. Gleich in der ersten neu eröffneten Galerie „Shadows“ begegnete ich Bertrand Fevre. Fevre fotografiert auch mit einer M6 und Film, allerdings lässt er die Negative scannen und arbeitet dann di-

gital weiter. Wie der Zufall es will, ist Bertrand der Sohn George Fèvres. Ich war also mit meiner ungeduldig gefüllten Ilford-Kiste, ohne es zu wissen, direkt bei dem Sohn des Mannes gelandet, der Cartier-Bressons Bilder vergrößert hatte. Wir führten eine lebhaft Debatte über den Marktwert von Silberhalogenid in den Zeiten von Fine-Art, und die Vorzüge des analog-digitalen Workflows.

Analog braucht Zeit. Für ein in Arles aufgenommenes Portrait Fèvres nahm ich mir einen Abend in der Dunkelkammer, mit Teststreifen und Abwedeln, und bekam ein dementsprechend gutes Ergebnis. Womit klar wurde: will ich Schnelligkeit und viele Bilder, arbeite ich digital.

Dass von den zwei Filmen, die Robert Capa am Morgen des 6. Juni 1944 mit seinen Contax schoss, nur 11 Bilder erhalten blieben, ist ebenso Teil des Capa-Mythos wie der „Falling Soldier“ aus dem Spanischen Bürgerkrieg. John Morris, der 2017 Einhundertjährig in Paris starb, erzählte sein Leben lang die Geschichte von Trockenschrank und Schmelzemulsion. Robert Capa hat mit seinem Namen die eigene Legende erfunden, um in Paris höhere Honorare fordern zu können als Andre Friedmann. Und was immer seinen Filmen von Omaha-Beach zugestoßen ist, er war dort an jenem stürmischen Morgen vor 75 Jahren, und die elf Bilder die er mitbrachte, zeugen bis Heute von der Entschlossenheit, die es braucht, eine Welt zu retten.